TÜBINGER ARCHÄOLOGISCHE TASCHENBÜCHER

3

Peter F. Biehl,
Alexander Gramsch, Arkadiusz Marciniak (Hrsg.)

Archäologien Europas/ Archaeologies of Europe

Geschichte, Methoden und Theorien/ History, Methods and Theories

WAXMANN

Archäologien Europas /
Archaeologies of Europe

Tübinger Archäologische Taschenbücher

herausgegeben von
Manfred K. H. Eggert
und Ulrich Veit

Band 3

Waxmann Münster / New York
München / Berlin

Archäologien Europas / Archaeologies of Europe

Geschichte, Methoden und Theorien / History, Methods and Theories

Herausgegeben von Peter F. Biehl,
Alexander Gramsch und Arkadiusz Marciniak

Waxmann Münster / New York
München / Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Archäologien Europas : Geschichte, Methoden und Theorien
= Archaeologies of Europe / hrsg. von Peter F. Biehl ....
– Münster ; New York ; München ; Berlin: Waxmann, 2002
(Tübinger archäologische Taschenbücher ; 3)
ISBN 3-8309-1067-3

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Alexander von Humboldt-Stiftung

Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 3

ISSN 1430-0931
ISBN 3-8309-1067-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2002
Postfach 8603, D-48046 Münster, F. R. G.

http://www.waxmann.com
E-Mail: info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg
Umschlagzeichnung: Holger Singowitz (nach einem Motiv vom unteren Tor von Schloss Hohentübingen aus dem frühen 17. Jh.)
Druck: Runge GmbH, Cloppenburg
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, DIN 6738

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

FRANÇOIS BERTEMES

Die mitteleuropäische Archäologie: Eine Standortbestimmung zwischen Ost und West

Zehn Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und kurz vor der Osterweiterung der EU wächst das Interesse an einer weitreichenden und umfassenden Autopsie der Traditionen, Methoden, Theorien und Ziele unseres Faches[1]. Einerseits ist das Tor der Globalisierung weit aufgerissen, andererseits zeigt z. B. der Zerfall Jugoslawiens ein Aufblühen nationalen Bewusstseins, das es historisch und auch archäologisch zu ergründen gilt. Die Globalisierung eröffnet uns die Möglichkeit, frei von nationalen Zwängen zu einer komplexen, umfassenden Wissenschaft zu werden, in der – wie es sein sollte – allein der Mensch und seine Vergangenheit – ja nahezu im ganzheitlichen Sinn – im Zentrum steht. Bei manch anderen hingegen ruft der gleiche Begriff existentielle Ängste hervor, die begründet sind in der Vorstellung des Verlustes der eigenen Identität. So werden auch über den Balkan hinaus in letzter Zeit Stimmen laut, die vermehrt über eine Abgrenzung einzelner Archäologien auf theoretischer, methodischer, aber auch auf nationaler Ebene reden.

Das Thema der Tagung in Poznań „Archäologien Ost – Archäologien West" war, wie auch die einzelnen in diesem Buch versammelten Beiträge zeigen, von den Organisatoren sowohl programmatisch als auch durchaus polemisch gedacht[2]. So wird scheinbar vorausgesetzt, dass es in der Tat eine „östliche" und eine „westliche" Archäologie gibt. Das Logo bzw. das Plakat der Tagung suggerieren sogar, dass die Entfernung bzw. das Hindernis zwischen beiden so groß ist, dass es nur mit einer aufwändigen Brückenkonstruktion überwunden werden kann.

Die Frage, die sich zunächst stellt, ist jedoch, ob eine solche Trennung in eine Westarchäologie und eine Ostarchäologie überhaupt existiert. Wenn ja, was ist dann „West" und was „Ost"? Lassen sich beide Begriffe räumlich eingrenzen? Handelt es sich eher um eine kulturhistorisch bedingte Trennung? Haben wir es gar mit einer politischen Trennung zu tun? Zog etwa nach 1945 die gesellschaftspolitische Teilung in ein West- und ein Osteuropa ebenfalls eine substanzielle Trennung innerhalb des Faches nach sich? Entwickelten sich – der politischen Doktrin folgend – jeweils zwei in sich abgeschlossene, konkurrierende Wissenschaftssysteme? War es unter den gegebenen Umständen dann tatsächlich nicht opportun oder gar unmöglich, Kontakt und Austausch zwischen beiden aufrecht zu erhalten? Oder haben wir es eher mit einer methodischen oder philosophisch-theoretischen Trennung zu tun, die nur bedingt politisch, aber

1 Den Begriff *Archäologie* reduziere ich im folgenden auf die europäische *Ur-* bzw. *Vor- und Frühgeschichtsforschung* bzw. *Prähistorische Archäologie*.

2 Ich danke den Organisatoren, allen voran Arkadiusz Marciniak und Peter Biehl, mich mit sanftem Druck davon überzeugt zu haben, einige der Kommentare und Gedanken, die mir anlässlich der Tagung zu Aussagen einzelner Referenten einfielen, in Schriftform zu fassen.

vielmehr forschungsgeschichtlich begründet ist? Und schließlich: Wie positioniert sich die deutsche Archäologie innerhalb der Archäologien Europas? Oder gibt es überhaupt *die deutsche Archäologie*?

Wenn, dann werden solche Fragen von nur wenigen interessierten KollegInnen gestellt und meist in mehr oder weniger subjektiven, oft sehr individuellen und einseitigen Stellungnahmen beantwortet. Umfassende und vergleichende epistemologische Analysen auf europäischer Ebene fehlen weitgehend. Auch die folgenden Zeilen können keine Abhilfe leisten. Sie sind vielmehr als eine weitere persönliche Standortbestimmung innerhalb dieses Fragenkomplexes zu verstehen.

Archäologien Ost – Archäologien West: Eine gesellschaftspolitische Frage?

Nach den vorangegangenen Überlegungen drängt sich die Frage auf, inwieweit die Politik, ein politisches System oder ein Staat Auswirkungen auf das Denken und Handeln von Wissenschaftlern haben und sie Ziele, Methoden und theoretische Hintergründe dauerhaft beeinflussen oder umlenken können. Natürlich ist der Archäologe als Individuum eingebettet in die Gesellschaft, in der er lebt. Wie jede Wissenschaft existiert Archäologie somit nicht *per se*, sondern sie ist ein Produkt der Gesellschaft und stellt die Antwort bzw. die „Befriedigung" eines gesellschaftlichen Bedürfnisses dar. Die Arbeit des Archäologen ist dadurch wie die Arbeit eines jeden Wissenschaftlers zunächst eine Arbeit im Dienste der Gesellschaft und für die Gesellschaft. Daraus resultiert, dass das wissenschaftliche Selbstverständnis abhängig ist vom gesellschaftlichen Selbstverständnis.

Unfreie Gesellschaftssysteme bewirken unfreie Wissenschaften. Versteht sich die Gesellschaft als ein nationales, politisch unfreies System, ergeben sich daraus für die Archäologie folgende Konsequenzen:

1. Sie hat das Ziel, das Gesellschaftssystem zu rechtfertigen, indem sie ihm historische Tiefe, kulturelle, religiöse und oder ethnische Einmaligkeit zu verleihen hat.
2. Die Gesellschaft bestimmt die Ziele der Wissenschaft.
3. Die Gesellschaft bestimmt die methodisch-theoretischen Grundlagen.

Beruht diese Gesellschaft zusätzlich auf einer rassistischen Ideologie, so erhält die Wissenschaft zudem die Aufgabe, die Überlegenheit der eigenen „Rasse" zu zementieren. Die daraus resultierenden Auswüchse hat man vor allem in der deutschen Ur- und Frühgeschichte im Dritten Reich erlebt. Der verheerende Schritt von der ethnisch-nationalen Wissenschaftstheorie Kossinnas zu einer rein ideologisch-rassistisch geprägten Wissenschaft, wie sie von einer Vielzahl von Kossinna-Epigonen, allen voran Hans Reinerth, aber auch Herbert Jankuhn, geprägt wurden, war ein leichter. Ohne

hier eine detaillierte Analyse vornehmen zu können, kann man festhalten, dass die faschistische Archäologie im wesentlichen alle drei oben genannten Punkte erfüllte.

Im Gegenzug dazu muss der Einfluss der marxistisch-leninistischen Ideologie auf die Sowjet-Archäologie und seit Jalta auf die archäologische Forschung in den restlichen Ostblockstaaten differenzierter und vor allem als weniger einschneidend angesehen werden. Ein Grund dafür mag darin liegen, dass in einem Bund wie der Sowjetunion, der aus Staaten mit unterschiedlichen Völkern bestand, anders als in den restlichen Ostblockstaaten nationale Interessen weniger vordergründig waren. Dazu L. Koryakova: „It is my impression that our Western colleagues exaggerate the role of Marxism-Leninism doctrine in Soviet and, especially now in Russian archaeology. It was and is still materialistic and rather evolutionist, but not purely Marxist... The crux of the matter is that the archaeology of the 1970s was much less politicized compared with other historical disciplines" (Koryakova in diesem Band, S. 242). Aber auch in den übrigen Ostblockstaaten wird die politisch-ideologische Auswirkung auf das Denken und Handeln der einzelnen Wissenschaftler oft überbewertet. Hier muss im Einzelfall entschieden werden, ob man es mit einem ehrlichen, offenen Bekenntnis zu einem Paradigma zu tun hat oder mit einem eher opportunistischen Bekenntnis, das sich darauf reduziert, die eigenen wissenschaftlichen Arbeiten mit den üblichen Pflichtsätzen und Floskeln auszuschmücken.

Setzt man ein supranationales, humanistisch geprägtes, demokratisches Gesellschaftssystem voraus, so bedeutet dies allerdings nicht, dass sich die Wissenschaft völlig frei – im Sinne einer Wissenschaft der Wissenschaft wegen – entfalten kann, da auch sie den gesellschaftlichen Rahmen nicht sprengen kann. Die Kontrolle ist weniger staatlich als gesellschaftlich, d. h. ethisch. Die Archäologie hat die gesellschaftliche Aufgabe, sich wertfrei mit der objektiven und umfassenden Rekonstruktion der ur- und frühgeschichtlichen Vergangenheit des Menschen – frei von politischen und nationalen Erwägungen – zu beschäftigen und diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Bodendenkmalpflege hat darüber hinaus die Aufgabe, die archäologischen Hinterlassenschaften für die Gesellschaft zu bewahren. Die Archäologie ist somit allein der Gesellschaft gegenüber verantwortlich. Der Staat hat hingegen die Verantwortung, im Rahmen der wirtschaftlichen Möglichkeiten dafür Sorge zu tragen, dass diese gesellschaftlichen Aufgaben erfüllt werden können. In der Praxis sieht dies auch in den westeuropäischen Staaten leider nicht immer so rosig aus. Oft muss man feststellen, dass letztlich auf staatlicher Seite ökonomische Interessen im Vordergrund stehen und auf der Seite der Wissenschaftler der primäre gesellschaftliche Auftrag aus den Augen verloren wird.

Jalta, das unüberwindbare Hindernis?

Kulturhistorisch, aber auch geopolitisch gesehen geht der Fall des Eisernen Vorhangs einher mit der Wiedergeburt Mitteleuropas. Eine Trennung in eine West- und eine Ostarchäologie in den von Jalta vorgeschriebenen staatlichen Grenzen entspricht m. E. zunächst nur den ideologischen Wunschvorstellungen zweier unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Systeme. Die kulturhistorischen Wurzeln zeigen indes ein anderes

Bild. Mitteleuropa steht für den engen kulturellen, aber auch religiösen Zusammenhalt zwischen den deutschsprachigen Bevölkerungen Europas sowie den Ungarn, den Westslawen, und zu einem gewissen Maß auch den Kroaten und Slowenen[3].

Besondere Bedeutung muss man vor allem der Jalta-Grenze in Deutschland selbst beimessen. Sie zeigte am deutlichsten, dass sie nur auf politischer bzw. staatlicher Willkür basierte. Mit dem Bau der Mauer konnten zwar die Bewegungsfreiheit und das Zusammenkommen der Ost- und Westdeutschen verhindert sowie der individuelle Austausch von ideellen und materiellen Gütern erheblich eingeschränkt werden, Fazit ist aber, dass trotz Diktatur und Überwachung in der DDR es dem Staat nahezu unmöglich war, den geistigen Güteraustausch völlig zu unterbinden. Allerdings möchte ich hier keineswegs das persönliche, zum Teil tragische Schicksal einzelner Ostblock-KollegInnen in Abrede stellen, die schwere staatliche Repressalien zu erleiden hatten. Die Ursachen hierfür lagen jedoch weniger in einer nicht linientreuen Ausübung ihres Archäologenberufes als vielmehr in nicht konformen gesellschaftspolitischen Auffassungen, Äußerungen und Handlungen.

Bezogen auf unser Fach möchte ich festhalten, dass aus mitteleuropäischer Sicht der Eiserne Vorhang und die dadurch entstandene politische Trennung in ein West- und ein Osteuropa zwar das physische Zusammentreffen zwischen den KollegInnen erschwerte, man dennoch von einer intellektuellen Kasernierung in zwei isolierte Blöcke nicht reden kann. Ich will dabei nicht verschweigen, dass von Osten nach Westen Forschungsreisen oder die Teilnahme an Tagungen schwieriger waren und nicht wenigen gänzlich untersagt blieben. Von Westen nach Osten war dies hingegen durchaus möglich, wenn auch nicht immer unbeschwerlich.

Der traditionelle, kulturhistorisch arbeitende Archäologe sieht die Notwendigkeit eines solchen Austausches aber auch im Wesen, der Entstehung und Verbreitung der archäologischen Kulturen selbst begründet, die nicht auf die Grenzen heutiger Staaten und schon gar nicht auf ein Jalta-Abkommen Rücksicht nehmen. Die besondere Bedeutung, die z. B. das Karpatenbecken für die Entstehung zahlreicher mitteleuropäischer Kulturverbände hat, ist hinlänglich bekannt. Wollte man sich etwa umfassend mit der Linearbandkeramischen Kultur beschäftigen, konnten die Westkollegen nicht einfach die Ergebnisse der Forschungen ihrer Ostkollegen ignorieren und umgekehrt. Gleiches gilt für die meisten Kulturverbände der Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit.

Es verwundert somit wenig, dass man bei wichtigen internationalen Kongressen sowohl im Osten wie im Westen bemüht war, jeweils Kollegen „aus dem anderen Lager" mit einzubeziehen. Dass hierbei vor allem die Staaten im Osten dem „Tagungstourismus" nach Westen einen gewissen Filter vorschoben, dürfte eine statistische Auswertung der Teilnehmerlisten zeigen. Bereits bei einer oberflächlichen Durchsicht fällt nämlich auf, dass einige Namen öfters vorkommen als andere, und weitere sogar gänzlich fehlen. Auch in den Publikationsorganen der Oststaaten Mitteleuropas wurden durchaus – wenn auch in bescheidenem Umfang – kontrolliert Westkollegen einbezogen. In beschränktem Umfang wurden sogar auf höchster Ebene gemeinsame Forschungsprojekte initiiert und unterstützt. Der politischen Führung dienten sie jedoch meist als Propagandamittel, mit dem man eine Öffnung zum Westen dokumentieren wollte, die es so allerdings nicht oder eben nur kontrolliert gegeben hat. Aus meinen

3 Zu einer ganz ähnlichen Beurteilung kommt Neustupný in seinem Beitrag in diesem Band.

eigenen Erfahrungen als Mitglied der 1983 initiierten bulgarisch-deutschen Grabungsexpedition in der Mikroregion von Drama, Bez. Burgas, und den Berichten der bulgarisch-französischen Grabung bei Katunci im Strumatal weiß ich allerdings, dass es im Feld – völlig losgelöst von vorgeschobenen politischen Vorstellungen – nicht nur zu einer durchaus effizienten Teamarbeit, sondern darüber hinaus zu dauerhaften Freundschaften kommen konnte.

Neben vertraglich geregelten, offiziellen wissenschaftlichen Kooperationen zwischen einzelnen Instituten, Akademien und Museen stellen deren Gästebücher einen etwas inoffizielleren Beleg für den mehr oder weniger intensiven wissenschaftlichen Austausch dar. Nach meinem Wechsel an die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg konnte ich feststellen, dass in den Archiven des Institutes für Vor- und Frühgeschichte[4] und des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle alle westdeutschen Kollegen von Rang und Namen wiederzufinden sind. Sie hielten Vorträge, schauten sich Grabungen und Material an. Das Hallesche Institut, das traditionell enge Beziehungen zu den polnischen, tschechischen, slowakischen und ungarischen Instituten und Akademien hatte, fungierte dabei nicht selten als zentrale Anlaufstelle für alle mitteleuropäischen Kollegen (s. Northe / Schwarzberg / Wegener in diesem Band). Wenn auch das Kaufen „westlicher" Literatur aufgrund mangelnder Devisen nur beschränkt möglich war, wurde vielfach versucht über den Tausch von Publikationsreihen die Bibliotheksbestände aufzubessern. Und so kamen viele Bibliotheken im Westen ihrerseits zu Veröffentlichungen, die ansonsten dort nicht erstanden werden konnten. Sprachbarrieren gab es in Mitteleuropa kaum. Bis in die 1970er Jahre fungierte fast ausschließlich Deutsch als mitteleuropäische Wissenschaftssprache. Andererseits besaßen viele deutsche Kollegen Grundkenntnisse zumindest einer slawischen Sprache. Erst in den 1980er Jahren avancierte Englisch unter den jüngeren Ostblockkollegen zur Kommunikationssprache mit den Kollegen im Westen.

Nicht vergessen sollten wir schließlich die zahlreichen persönlichen Freundschaften, die nach dem 2. Weltkrieg zum Teil auf gemeinsame Studienjahre zurückzuführen waren, danach aber durch die Bemühungen und Möglichkeiten der Alexander von Humboldt-Stiftung und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, um nur die wichtigsten zu nennen, ermöglicht wurden und nicht nur auf innerdeutscher Ebene für einen Austausch über die Grenze hinweg gesorgt haben.

Diese Überlegungen verleiten mich zu behaupten, dass es in Mitteleuropa weder kulturhistorisch noch im wissenschaftlichen Austausch eine Ostarchäologie und eine Westarchäologie entlang der Jalta-Grenze gegeben hat. In diesem Sinn bleiben beide Begriffe ein rein politisch bedingtes bzw. gewünschtes Konstrukt.

Etwas differenzierter wird das Bild, wenn wir uns Osteuropa im eigentlichen, d. h. kulturhistorischen Sinn zuwenden. Hier fallen vor allem die deutlich anders gelagerten historischen Traditionen auf. Osteuropa hat einerseits byzantinisch-orthodoxe, andererseits moslemische Wurzeln, die sich bis heute im Glauben und der Psychologie der Osteuropäer wiederfinden (s. Neustupný in diesem Band). Aus durchaus nachvollziehbaren Gründen reduzieren deshalb einige Autoren dieses Bandes den Begriff „Archäologien Ost" auf das Gebiet der ehemaligen Sowjetunion (s. z. B. Neustupný, Koryako-

4 Seit 1993 Institut für Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

va und Vasil'ev in diesem Band). Lässt man – wie bei der vorangegangenen Betrachtung der mitteleuropäischen Phänomene – zunächst die politischen und philosophisch-theoretischen Fragen außer Betracht, kann man der russischsprachigen Archäologie durchaus einen eigenen Charakter bescheinigen. Dies ist einerseits in der Eigenart, Verbreitung und Genese der archäologischen Kulturen in diesem Gebiet bedingt. Sie machen eine Einbeziehung nicht-russischer Literatur, zumindest was die Materialbasis angeht, nicht unmittelbar notwendig. Zum anderen handelt es sich um ein sprachliches Problem, da für viele Kollegen aus der ehemaligen Sowjetunion Russisch – auch dann, wenn es nicht Muttersprache war – als gesellschaftliche wie wissenschaftliche *lingua franca* galt. Viele beherrschten außer Russisch keine weitere Sprache, wenige sprachen zusätzlich Deutsch, Englisch oder Französisch. Eine Rezeption der nicht-russischen Fachliteratur scheiterte somit zumeist an der Sprachbarriere. Zudem waren ausländische Veröffentlichungen in nur wenigen zentralen Bibliotheken und meist nur in Ausschnitten vorhanden. Andererseits wurde die russische Literatur im nicht-slawischen Europa kaum rezipiert. So waren auch hier russisch verfasste Publikationen in größerem Umfang in nur wenigen Institutsbibliotheken vertreten. Sie wurden aber aus sprachlichen Gründen von nur wenigen wahrgenommen. Dies änderte sich erst im Laufe der 1980er Jahre, als man anfing, wichtige Werke einzelner sowjetischer Kollegen, wie z. B. von L. S. Klejn, ins Englische oder Deutsche zu übersetzen[5]. Dass es nur im beschränkten Umfang zum Austausch von Wissenschaftlern kam, war somit nicht nur politisch, sondern auch sprachlich bedingt. Zudem unterlagen Reisen von Kollegen aus dem kapitalistischen Ausland wesentlich strengeren Vorschriften als jene von Forschern aus westlichen Ostblockstaaten. Es gab kaum gemeinsame Forschungsprojekte, internationale wissenschaftliche Kooperationen waren weitaus schwieriger zu etablieren, da sie teilweise von staatlicher Seite nicht erwünscht oder aber wesentlich stärker propagandistisch gefärbt waren.

Die sowjetische Archäologie war somit ein zum Teil für sich stehendes und in sich abgeschlossenes System, das durchaus funktionstüchtig war und bemerkenswerte Ergebnisse aufzuweisen hat. Manche sind erstaunt darüber, dass es frappierende Parallelen in der wissenschaftlichen Entwicklung unseres Faches in der Sowjetunion und der restlichen europäischen Archäologie gegeben hat. Ob es sich dabei tatsächlich um Konvergenzphänomene handelt oder ob nicht unmittelbar zu durchschauende Einflüsse für die Übereinstimmungen verantwortlich zeichnen, ist eine interessante Frage, die an dieser Stelle nicht beantwortet werden kann. Nicht vergessen sollte man allerdings, dass die russische Archäologie bis zur Oktoberrevolution vor allem preußisch geprägt und somit mitteleuropäisch beeinflusst war. Auch der Einzug der marxistisch-leninistischen Ideologie änderte nichts daran, dass – wie in Mitteleuropa – in der Sowjetunion prähistorische Abteilungen in der Regel verwaltungstechnisch den historischen Instituten und somit den Geisteswissenschaften angegliedert waren. Nach einer anfänglichen evolutionistisch geprägten „marristischen" Phase (Morgan / Engels / Marr), in der es ähnlich wie in den USA zunächst keine Trennung zwischen Ethnologie und Archäologie gegeben hat, folgte dann teilweise auch eine inhaltliche „Rückbe-

5 Dies bewirkte allerdings, dass man im Westen die sowjetische Archäologie immer auch nur durch die Brille einiger weniger Forscher wie Klejn betrachtete.

sinnung" auf die klassische Kulturgeschichte (s. Demoule, Barford und Koryakova in diesem Band).

Der gesteigerte wissenschaftliche Austausch, der durch den Fall des eisernen Vorhangs möglich wurde, bewirkt in den letzten Jahren, dass man frei von gesellschaftspolitischen Zwängen hüben wie drüben viel mehr Gemeinsames als Trennendes entdeckt. Ludmila Koryakova unterstreicht deshalb im vorliegenden Band, dass die Unterschiede letztendlich nur in der Terminologie und der Wissenschaftssprache liegen, „which emphasized different operational concepts, flowing originally from different philosophical orientations" (Koryakova in diesem Band, S. 240). Sie schließt diesen Gedanken mit einem Zitat E. Kolpakovs ab: „There is more that unites Soviet and Western archaeology than divides them, ... if one ignores differences in scientific language and meaningless ideological declarations."

Die mitteleuropäische Archäologie

Eine Suche nach Unterschieden in den Archäologien Europas kann nicht auf eine Betrachtung West- und Osteuropas beschränkt bleiben, sondern sie wäre genauso anzuwenden auf Süd- und Mitteleuropa sowie Mittel- und Nordeuropa, ja sogar innerhalb jeder einzelnen Region. So gibt es nicht die „deutsche Archäologie", genauso wenig wie es eine französische oder eine englische gibt. Zudem sollte man nicht von einer deutschen, sondern von einer deutschsprachigen Archäologie reden oder besser noch, der Forschungstradition entsprechend, unabhängig von der Publikationssprache eben von einer mitteleuropäischen Archäologie. Die mitteleuropäische Archäologie lässt sich wie folgt charakterisieren:

Die methodische Basis

In der aktuellen Diskussion wird oft nicht zwischen Theorie und Methode unterschieden. Der theoretische Überbau hängt von der Fragestellung und den Zielen ab. Die Methode stellt hingegen den wissenschaftlichen Weg dar, diese Fragen zu beantworten und die gesteckten Ziele zu erreichen. Eine Wissenschaft kann nur anhand ihrer Methode gemessen werden. Nur eine klare und offene Darlegung der angewandten Methode entscheidet über die Wissenschaftlichkeit eines Forschungszweiges. Es gebietet sich deshalb, aus dem oben skizzierten Fragenkatalog zunächst den methodischen Aspekt zu betrachten. Damit soll auch deutlich zum Ausdruck gebracht werden, dass im Gegensatz zur angloamerikanischen Archäologie, bei der Ziele und Fragestellungen wichtiger sind als Methoden – diese sind letztlich bloß Mittel zum Ziel – in der mitteleuropäischen Archäologie zunächst die Methode im Vordergrund steht.

Sieht man von den nationalsozialistischen Verirrungen insbesondere einiger deutscher Fachkollegen ab den 1930er Jahren bis zum Ende des zweiten Weltkrieges ab, hat die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung forschungsgeschichtlich mit Skandinavien einen gemeinsamen Traditionsstrang. Dieser fußt im wesentlichen auf der vor allem von O. Montelius oder Forschern wie P. Reinecke oder J. Déchelette

herausgestellten methodischen Basis, die bis zum heutigen Tag von vielen einzelnen KollegInnen immer weiter verfeinert wurde. Dieses methodische Gerüst und die sich daraus ergebende einheitliche Wissenschaftssprache und Terminologie bleiben unabhängig von der jeweiligen Landessprache ein wichtiges Bindeglied der mitteleuropäischen Archäologie über die Jalta-Grenzen hinweg, wie dies in vorliegendem Band auch von anderer Seite zum Ausdruck gebracht wird (Neustupný in diesem Band).

Dass sich einzelne KollegInnen dieser gemeinsamen Basis heute z. T. nicht mehr bewusst sind oder sie in Frage stellen[6], heißt noch lange nicht, dass es sie nicht gibt. Da für die Vermittlung der methodischen Grundlagen zunächst die akademischen Lehrer verantwortlich zeichnen, sind hier auch die Ursachen für dieses Debakel zu suchen. So trifft der von U. Sommer im vorliegenden Band geäußerte Ausspruch „Die Methodik, das, was als der korrekte Umgang mit dem Fundmaterial und die korrekte Art, Ergebnisse darzustellen, gilt, wird vor allem durch Nachahmung erlernt. Diskussionen darüber, was als korrekte Fragestellung zu gelten hat und mit welcher Begrifflichkeit zu arbeiten ist, bzw. deren definitorische Abgrenzung, fehlen dagegen fast völlig" sicher für den einen oder anderen akademischen Lehrer zu (Sommer in diesem Band, S. 186). Generalisieren bzw. pauschalisieren darf man diese Aussage indes nicht. Sie unterliegt der eigenen subjektiven Wahrnehmung, da sie an die eigene studentische Vita gebunden ist[7].

Im Gegensatz zu dem, was vorwiegend von deutschen KollegInnen zu lesen ist (etwa Härke, Bernbeck, Eggert, Sommer usw.), bin ich der Auffassung, dass die Weiterentwicklung der methodischen Basis des Faches in Mitteleuropa in den letzten 50 Jahre keineswegs stagnierte[8]. Ich möchte mich aus Zeitgründen hier auf zwei Aspekte beschränken: die Typologie und die vertikale Stratigraphie[9]. Die zunächst stark darwinistisch geprägte „typologische Methode" nach Montelius hat sich inzwischen, beson-

6 Unerklärlich ist z. B., wie man den Begriff und die Definition des geschlossenen Fundes nach der unmissverständlich klaren Definition von Montelius neu definiert und so nicht über die Geschlossenheit von Siedlungsgruben nachdenkt, sondern sie als geschlossene Funde auswertet und interpretiert, ohne die daraus resultierenden methodischen Probleme zu berücksichtigen.

7 Aus meiner eigenen Studienzeit bei Rolf Hachmann Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre weiß ich, dass die Vermittlung von methodischen Grundlagen sowie auch die Fähigkeit, Methodenkritik zu üben, zwei der Pfeiler des Proseminars waren. KommilitonInnen dieser Zeit aus zahlreichen deutschen Instituten von München bis Kiel werden von ähnlichen Erfahrungen berichten können. Dass die Äußerung von Sommer dennoch für manches Institut zutreffen mag, ist sicher nicht nur ein deutsches, sondern eher ein mitteleuropäisches Phänomen.

8 Nicht selten trifft man deshalb bei ausländischen KollegInnen auf den Spruch: „Niemand redet so schlecht über die deutsche Archäologie wie die deutschen Kollegen selbst."

9 Man mag mir vorwerfen, dass ich ein allzu positives, ja nahezu idealisierendes Bild der mitteleuropäischen Archäologie vertrete. Ich sehe dies keineswegs so. Das Negative in den Vordergrund zu stellen, ohne konkrete Alternativen anzubieten und dabei das Positive zu ignorieren, scheint mit wenig sinnvoll. Mein Anliegen ist es vielmehr, zunächst die vielen äußerst positiven Facetten aufzuzeigen, deren strukturellen Zusammenhänge zu durchleuchten, um dadurch die zweifelsfrei ebenfalls existierenden Verfehlungen und Mängel besser begreifbar zu machen. Auf dieser Basis lassen sich Wege aufzuzeigen, wie man diese in Zukunft beseitigen kann, ohne dabei die Gesamtheit der mitteleuropäischen Archäologie in Frage zu stellen.

ders aber seit den 1980er Jahren durch den Einsatz EDV-unterstützter Seriationsverfahren zu einer umfassenden merkmalanalytischen Methode weiterentwickelt (u. a. Lichardus-Itten 1980; Gleser 1995; Bertemes im Druck; Biehl 1996). Der Weg von einer rein qualitativen, eher subjektiven Bestimmung zu einer objektiveren – wenn auch letztlich nach wie vor bis zu einem gewissen Umfang subjektiven – quantitativen Methode ist längst vollzogen. Namhafte mitteleuropäische Forscher sind mit ihrer steten Weiterentwicklung beschäftigt. Die Besonderheit der neuen Methode liegt in einer Verbindung der qualitativen und der quantifizierten Betrachtungsweise. Zahlreiche KollegInnen beschäftigen sich sowohl mit den methodischen Wegen einer adäquaten Datenerhebung, Aufbereitung und Auswertung (u. a. Soudsky 1967; Pavlů 1971; Stehli 1973; Ihm 1978; Goldmann 1979; Kampfmeyer 1986; Stehli / Zimmermann 1980; Caselitz / Michl 1988; Rulf 1989; Scollar / Herzog / Rehmet / Greenacre 1993; Andresen / Madsen / Scollar 1993[10]). Die Eigenart des archäologischen Datenmaterials sowie Ziele und Fragestellung einer modernen kulturgeschichtlichen Archäologie (s. unten) machten insbesondere bei der Auswertung der quantifizierten Daten die Entwicklung bzw. Anpassung herkömmlicher statistisch-mathematischer Verfahren notwendig, wovon eine Vielfalt an Veröffentlichungen zeugen.

Auch seit dem 1959 von Eggers zusammengefassten Stand zur stratigraphischen Methode hat sich diese über die Jahrzehnte hinweg weiter verfeinert und hat heute mit der ehemaligen „Leitfossilmethode" nichts mehr gemein (s. u. a. Hachmann 1969; 1982; 1994; Kossack 1994; Bertemes im Druck). Als Basis dient nunmehr ein System, in dem Ablagerungen zunächst nach ihrem Ursprung in Bioschichten, Sedimentationsschichten und Kulturschichten unterschieden und anschließend in ihrem stratigraphischen Zusammenhang hierarchisch gegliedert werden (Echt 1984). Darüber hinaus werden drei aufeinanderfolgende methodische Stufen der stratigraphischen Analyse unterschieden: die „objektive" oder deskriptive Stratigraphie, die interpretierende Stratigraphie (z. B. kausale Bedeutung der Schichten im Rahmen der Siedlungsdynamik und des Siedlungsprozesses) und die stratigraphische Chronologie (Bertemes im Druck). Die beiden letzten Stufen wie auch der Einbezug und das kritische Hinterfragen des Kontextes eines Fundes (u. a. der Einbezug des Begriffes des geschlossenen Fundes) sowie ferner das Unterscheiden in Kleinfunde primärer, sekundärer und tertiärer Lagerung sind nur einige Stichworte, die für die Weiterentwicklung und Perfektionierung dieser Methode stehen (Bertemes 1997).

Auch wenn ich mich hier nur auf zwei Aspekte beschränkt habe und andere – wie z. B. die relative Chronologie, die Horizontalstratigraphie, die moderne Chorologie usw. – nicht erwähnt habe, kann man nicht leugnen, dass besonders in den drei letzten Jahrzehnten wesentliche methodische Fortschritte erreicht wurden[11].

---

10 Diese Aufzählung ist bei weitem nicht erschöpft. Zusätzlich sind die einzelnen Autoren nur jeweils mit einem frühen Werk zu dieser Fragestellung zitiert.

11 Damit möchte ich nicht sagen, dass es außerhalb Mitteleuropas keine methodische Weiterentwicklung auf den beiden hier besprochenen Gebieten gegeben hätte; zur Stratigraphie z. B. I. Hodder (1999, 39-42).

Theoretische Vielfalt

Eine Beurteilung der theoretischen Konzepte der Prähistorischen Archäologie Mitteleuropas ist ungleich schwieriger als jene der methodischen Konzepte. Sie primär oder aber allein auf Kossinna zu reduzieren, halte ich für ebenso falsch wie Kossinna eine nur marginale forschungsgeschichtliche Bedeutung zuzumessen oder aber anzunehmen, es habe in Deutschland und in Mitteleuropa keine Widersacher gegen die Ethnizitätstheorie gegeben[12]. Ich möchte somit nachdrücklich festhalten, dass bis 1945 die Archäologie in Mitteleuropa zwar eine einheitliche methodische Basis aufwies, aber auf theoretischer bzw. interpretatorischer Ebene und in den angestrebten Zielen bereits ein sehr facettenreiches Bild bot. Dies ist für einen Geisteswissenschaftler leicht verständlich, da es eben nicht die alles erklärende umfassende archäologische Theorie geben kann.

Es war der rassistisch-nationalistische Tumor in der Ur- und Frühgeschichte, der bewirkte, dass man sich gerade auf der Ebene der Interpretation nach dem zweiten Weltkrieg eher zurückhielt[13]. Vor allem im deutschsprachigen Raum wollte man sich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen und beschäftigte sich mit unverfänglicheren methodischen Fragen wie der Typologie und der relativen Chronologie. Neustupný fasst diesen neopositivistischen Zustand für die tschechische Archäologie wie folgt zusammen: „In other words, there was much interest in chronology, the perfection of typology, and diffusion (the study of "influences"). At the same time, there was some work done on a restricted number of migrations, a limited interest in ethnicity, an obligatory interest in ecofacts (in the post-war period), some simple settlement history, and almost no other theory, especially no interest in methodology, social theory and symbolism" (Neustupný in diesem Band, S. 285). Wir können dieses Zitat m. E. bedenkenlos als Zustandsbeschreibung der gesamten mitteleuropäischen Forschung bis in die 1960er Jahre übernehmen. Es wäre sicherlich nicht falsch, sie als neopositivistische Phase zu bezeichnen.

Danach hat sich – zum Teil bezogen auf die jeweilige Quellenlage oder aber auf die unterschiedlichen Forschungstraditionen – eine Vielfalt an unterschiedlichen Schwerpunkten ausgebildet, die insbesondere in Deutschland weg von einer nationalen Prägung zu einer – wie ich finde begrüßenswerten – gesteigerten Diversität führten, die wir als verschiedene Facetten eines großen einheitlichen Ziels ansehen können.

Die moderne mitteleuropäische Archäologie ist heute in ihren wesentlichen Zügen strukturalistisch geprägt, unabhängig davon, dass sich nur die wenigsten KollegInnen

12 Die polarisierenden Vorstellungen Kossinnas, die von vielen als wegbereitend für die Nazi-ideologie angesehen werden, halten nach wie vor viele deutsche Kollegen davon ab, sich seinem Werk auf objektivem Weg zu nähern. Bedanken möchte im mich deshalb für die französische Sichtweise auf diese Problematik, die J.-P. Demoule verfasst hat. Demoule bemängelt zudem zurecht, dass die deutsche Archäologie in den 1990er Jahren erst allmählich damit begonnen hat, sich mit der politischen, vor allem nationalsozialistischen Vergangenheit des Faches und ihren Folgen intellektuell auseinanderzusetzen. Siehe Demoule in diesem Band.

13 Dieser Zustand wurde von Smolla als Kossinna-Syndrom bezeichnet (Smolla 1980).

offen zum Strukturalismus bekennen[14]. Auch wenn sie sich nicht explizit dazu äußern, lässt sich doch aus dem Schrifttum der letzten 30 Jahre ablesen, dass die meisten Forscher Kultur als ein System einzelner interaktiver Bereiche bzw. Subsysteme, wie etwa Wirtschaft und Handel, Gesellschaft, ideologisch-religiöser Bereich, Produktion und Technik usw. in einem naturräumlichen Rahmen verstehen. Dementsprechend ist die Erforschung dieser Subsysteme ein zentrales Ziel des Forschungsinteresses, wie ein Blick auf die Themen der veröffentlichten Arbeiten erkennen lässt. Darüber hinaus misst man heute den Interaktionen Mensch-Natur bzw. Kultur-Natur eine bedeutende Rolle zu. Um die unterschiedlichen Subsysteme aufarbeiten zu können, leisten die Naturwissenschaften immer mehr eine unabdingbare Hilfestellung. Erst die Aufarbeitung der Einzelbereiche und ihrer gegenseitigen Abhängigkeit ermöglicht das systematische Erkennen der Gesamtstruktur. Spezifisch für die moderne mitteleuropäische Archäologie ist somit die „ganzheitliche" Betrachtung der Kultur in ihrem naturräumlichen Rahmen.

Konzepte

Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn genaue Konzeptionen vorliegen. Ich möchte diese hier, stark schematisiert und vielleicht etwas pointiert, an diejenigen anlehnen, die Renfrew und Bahn in der zweiten Edition ihres Bandes *Archaeology* (1996) als Schlüsselkonzepte der *Processual Archaeology* anführten.

Beschreibung und Erklärung
In der traditionellen Archäologie ist eine unabhängige deskriptive Stufe Voraussetzung für weiterführende Überlegungen, aber keineswegs Selbstzweck oder Endziel. Die moderne mitteleuropäische Archäologie möchte eben nicht nur Vergangenheit rekonstruieren, sondern in der Tat auch Erklärungen für Veränderungen auf unterschiedlichster Ebene liefern. Die strukturalistische Betrachtung führt weg von monokausalen Erklärungen zu einem komplexen Kausalitätsnetz.

Geschichte als historischer Prozess
Die moderne Geschichtsauffassung, wie sie sich beeinflusst von den Strukturalisten zunächst in Frankreich und seit den 1980er Jahren auch in Deutschland etabliert hat, bewirkt, dass die moderne Kulturgeschichte vordergründig an Entwicklungsabläufen und historischen Prozessen interessiert ist. Die Erklärung von Zustandsveränderungen ist wichtiger als die Beschreibung von Zuständen.

Abwiegen zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und Zeit- bzw. Finanzaufwand
Seit geraumer Zeit werden archäologische Ausgrabungen nicht mehr durchgeführt, um je nach Interessenschwerpunkt des Ausgräbers den Datenbestand zu vergrößern oder Sensationelles zu entdecken. So gibt es eine enge Verbindung zwischen der gesell-

14 Dabei möchte ich nicht auf die eher ahistorischen Vorstellungen eines Lévy-Strauss zurückgreifen, sondern vielmehr auf die dynamischen Konzepte z. B. eines Michel Foucault, dessen Schrifttum aber bisher in der mitteleuropäischen Archäologie kaum rezipiert worden ist.

schaftlichen Aufgabe der Bodendenkmalpflege ausgehend von ihrem rechtlichen Rahmenregelwerk und der Archäologie. Spätestens seit den 1970er Jahren sind Forschungsprojekte oder aber auch die Aufgaben der Bodendenkmalpflege von wirtschaftlichen Zwängen bestimmt. Dabei werden in der Regel Ausgaben und Erkenntnisgewinn gegeneinander abgewogen. Im Vordergrund stehen klare wissenschaftliche Fragestellungen und Transparenz. Dies führt insbesondere im Bereich der linearen Großprojekte oder etwa im Bereich des Tagebaus zu völlig neuen Vorgehensweisen[15].

Kombination quantitativer und qualitativer Methoden
Zu diesem Punkt wurde bereits oben ausführlich Stellung genommen.

Interdisziplinarität
Nicht nur die Zusammenarbeit und kritische Auseinandersetzung mit Naturwissenschaften, sondern auch mit anderen Geisteswissenschaften werden vorausgesetzt.

Spekulation[16]
Seit den 1960er Jahren verdanken wir traditionellen Archäologen wie etwa R. Hachmann und G. Kossack, dass sich die mitteleuropäischen Archäologen durchaus mit Problemen der Gesellschaftsstruktur oder aber auch des Symbolgutes und der kognitiven Sphäre beschäftigen. Es ist allerdings bezeichnend, dass weder diese Arbeiten noch die zahlreicher anderer KollegInnen, die seither in der gleichen Richtung geforscht haben, im anglo-amerikanischen Sprachraum rezipiert wurden[17]. Seitdem scheut man sich nicht, auch andere Bereiche wie Kult und Religion oder auch wieder ethnische Fragen anzugehen (Bertemes / Biehl 2001). Wie jeder Geisteswissenschaftler steht man dabei letztlich immer zu seiner subjektiven Sichtweise. Aufgabe ist allerdings, sie stets durch ein streng anzuwendendes methodisches Konzept transparent zu gestalten. Am Ende der Spekulation steht das Entwickeln von kulturhistorischen Modellen.

Konsekutive Arbeitsstufen
Vor kurzem strich T. Madsen in einem Vergleich mit der britischen Archäologie zu Recht hervor, dass die dänische Archäologie zur mitteleuropäischen bzw. kontinentaleuropäischen Archäologie zugehörig sei. Die Vorstellung, die man in England von der traditionellen Archäologie hat, karikiert er wie folgt: „A British archaeologist is a person with a theory looking for data, whereas a Danish archaeologist is a person with data looking for theory" (Madsen 1995, 13). Im Anschluss daran zeigt er aber, dass die dänische Archäologie keineswegs so theorielos dasteht und es ihr vor allem nicht an

15 Zu glauben, die kontinentaleuropäische Archäologie würde ihre Forschungen, wie Renfrew und Bahn formulieren, planlos allein mit dem Ziel vornehmen „to generate more information which might not be relevant", zeugt von Unkenntnis der tatsächlichen Sachlage.

16 Aufgrund der methodischen Unterschiede fehlt dieses Konzept in der *Processual Archaeology*.

17 Besonders gravierend erachte ich aber, dass sie auch von jüngeren deutschen KollegInnen ignoriert werden. So wird z. B. bei R. Bernbeck (1997) der Sachverhalt zur deutschen Archäologie allein deshalb falsch dargestellt, weil wichtige Arbeiten dem Autor entweder nicht bekannt sind oder aber sie nicht zitiert werden, weil sie nicht ins Bild passen.

Methode mangelt. Vielmehr hat die Theorie aufgrund der traditionellen Methode einen unterschiedlichen Stellenwert. Madsen unterscheidet methodologisch drei konsekutive Arbeitsstufen (Madsen 1995, 18):

1. Data are initially categorized from the archaeological record
2. Creation of data models
3. Theoretical models

Somit greift die Theorie, das Bilden von Modellen bzw. die spekulative Ebene erst am Ende in den wissenschaftlichen Prozess ein. Diese von Madsen für Dänemark skizzierte Vorgehensweise ist jene einer modernen kulturhistorischen Betrachtungsweise. Man kann sie ohne weiteres auf die mitteleuropäische Archäologie beziehen. Vor kurzem schlug ich selbst vier klar voneinander zu trennende Stufen vor:

1. Systematische Datenerhebung
2. Datenimmanente Analyse
3. Interpretierende Analyse
4. Modellbildung

In beiden Vorstellungen ist die erste Stufe identisch. Sie basiert auf der positivistischen Systematisierung der Daten[18]. Von vielen Kollegen aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum wird diese Stufe fälschlicherweise mit der kontinentaleuropäischen Archäologie gleichgesetzt. Mit der ebenfalls übereinstimmenden zweiten Stufe beginnt die analytische Methode. Sie reicht von der modernen Merkmalanalyse bis hin zu komplexen quantitativen Methoden und führt zu zunächst nur rein mathematisch-statistisch begründeten Datenmodellen. Nach meiner eigenen Ansicht schiebt sich zwischen diese Ebene und der darauffolgenden Modellbildung eine interpretierende Analyse. Sie ist wesentlich stärker subjektiv gefärbt, bezieht Erkenntnisse aus anderen Wissenschaften mit ein, stellt Vergleiche an, sucht nach Analogien, wirft Fragen auf, schlägt Antworten vor und versucht Erklärungen zu liefern. Erst auf dieser Basis kann dann ein umfassendes theoretisches Kulturmodell entstehen. Spezifisch ist aber, dass es das unfehlbare, alles erklärende Modell nicht gibt, sondern es letztendlich bis zu einem gewissen Grad spekulativ bleibt[19].

Die mitteleuropäische prähistorische Forschung oder die Archäologie in ihrer Gesamtheit auf nur eine dieser Stufen reduzieren zu wollen, ist nicht zu rechtfertigen. Dies heißt allerdings nicht, dass sich einige Kollegen je nach Interessenlage hauptsächlich auf eine dieser Stufen beschränken und unter anderem dazu beitragen, diese methodisch zu verfeinern.

Geht man allein vom wissenschaftlichen Schrifttum aus, so mag es gerechtfertigt erscheinen, der deutschsprachigen Archäologie eine gewisse Theorieabstinenz vorzu-

---

18 Positivistisches und systematisches Erfassen der Daten meint in diesem Fall allerdings nicht, dass man glaubt, mit qualitativ-quantitaven Daten und mathematisch-statistischen Verfahren zu einer objektiven Erfassung zu kommen. Vielmehr geht es darum, den subjektiven Faktor für den Leser nachvollziehbar einzugrenzen.

19 Somit bleibt es selbstverständlich subjektiv geprägt.

werfen. Richtiger scheint mir jedoch, wenn dieser Vorwurf lauten würde, dass viele deutsche KollegInnen es nicht für nötig halten, ihre theoretischen Auffassungen und Grundlagen schriftlich weiterzugeben[20]. Dies heißt allerdings noch lange nicht, dass ihnen in der Regel eine theoretische Basis fehlt oder sie allgemein theoriefeindlich sind.

Ausbildung und Wissensvermittlung

Ich sehe keine methodische Krise der mitteleuropäischen Ur- und Frühgeschichte. Wenn es nun heute zu unterschiedlichen Auffassungen einzelner methodischer Begriffe kommt, so hängt das damit zusammen, dass die Fortschritte und neuen Erkenntnisse nicht richtig vermittelt werden. Es handelt sich also zunächst um ein Kommunikations- und Verständigungsproblem. Zudem fehlt es an Synthesen, die die einzelnen Facetten der methodischen Entwicklung sowie die theoretische Vielfalt sinnvoll und verständlich zusammenbringen.

Möchte man Fehler suchen, so liegen diese sicherlich darin, dass wir uns nicht ausreichend methodisch definieren, oder besser gesagt, nicht mitteilen, auf welches Methodenverständnis wir zurückgreifen. Aussprüche wie etwa „Über Methode redet man nicht, Methode wendet man an" oder „Weshalb sollte ich über die Stratigraphie reden, da jeder Archäologe doch wohl weiß, was Stratigraphie ist" zeigen deutlich die Probleme, mit denen wir es zu tun haben.

Das alte Ordinariatssystem bewirkte, dass viele KollegInnen sich nur für ihre eigene Schule, d. h. ihr eigenes Institut verantwortlich fühlten. Das Denken in Schulen aber ist elitär und nicht mehr zeitgemäß. Was man nicht niederschreibt, bleibt dem Kreis der eigenen Schüler vorbehalten. Dies mag erklären, weshalb niemand Einführungen, Handbücher bzw. übergreifende Synthesen zu verfassen und den Studenten überregional an die Hand zu geben bereit ist. Die eigene Besonderheit im Kopf sah man nicht oder wollte das Verbindende nicht sehen. Gerade letzteres halte ich für einen Fehler, da man sich und dem Fach dadurch viele Diskussionen, die z. T. auf Unwissenheit beruhen, hätte ersparen können. Ich sehe deshalb die deutsche Archäologie nicht in einer methodischen Krise, sondern in einer Ausbildungskrise.

Die Besonderheit des deutschen Hochschulsystems beruht – wie bereits herausgestellt – darin, dass es bundesweit keine einheitlichen Lehreinheiten und -inhalte gibt (Bertemes / Rieckhoff / Schier 2001). Für manche liegt aber gerade in dieser Vielseitigkeit die besondere Attraktivität der deutschen Hochschullandschaft. Die Gefahr beim inzwischen überwundenen Ordinariatssystem lag darin, dass der einzelne Ordinarius auf seine Schüler prägend wirken wollte und somit selektiv und nach den eigenen Interessenschwerpunkten Wissen vermittelte (s. Beitrag Sommer in diesem Band). Dabei mag es durchaus zutreffen, dass an dem einen oder anderen Institut Theorie und Methode nicht auf dem Lehrprogramm standen[21].

---

20 Damit möchte ich keineswegs dieses Verhalten für gut heißen.

21 Aus eigener Erfahrung weiß ich aber, dass es durchaus Universitätsinstitute gab, in denen bereits im Proseminar philosophisch-methodische Grundlagen vermittelt wurden, man Gesellschaftstheorien diskutierte, Kulturbegriffe kritisch hinterfragte, man ebenso mit den Werken ei-

Das methodische Potenzial ist über Generationen hinweg an sehr verschiedenen Orten und mit unterschiedlichem Schwerpunkt und Interesse gewachsen. Gerade Handbücher wären in der Lage, diesen Reichtum an unterschiedlichen Facetten sinnvoll zusammenzubringen. So könnten Gemeinsamkeiten hervorgehoben, hinterfragt und diskutiert werden. Vor allem im anglo-amerikanischen Sprachraum stößt auf Unverständnis, dass es im deutschen Sprachraum seit Eggers' Einführung in die Vorgeschichte kein Handbuch gegeben hat, das einen solchen Namen verdient[22].

Neben Handbüchern sind bundesweit standardisiertere Studiengänge ein zweiter Motor, der in der Lage ist, das Fach aus der Ausbildungskrise herauszubewegen. Ein Hauptmanko liegt aber nach wie vor in den uneinheitlichen Ausbildungsvorgaben vor allem in Deutschland. Unsere Partneruniversitäten in Polen, Tschechien und Ungarn, aber auch in Skandinavien haben längst den Schritt zu einer „normierten" Ausbildung vollzogen, indem sie ihre herkömmlichen Studiengänge in modularisierte Studiengänge mit überregional inhaltlich festgelegten Lehrinhalten pro Modul umwandelten. Dies ermöglicht eine standardisiertere Ausbildung, wie sie zur Zeit in Deutschland nicht gegeben ist. Standardisiertes Ausbilden fordert aber standardisierte Lehrbücher.

Was die zukünftige akademische Ausbildung an den deutschen Hochschulen betrifft, wird man an einer Modularisierung der vorhandenen Studiengänge nicht vorbeikommen. Ich halte sie sogar für sinnvoll, auch wenn damit eine gewisse Vereinheitlichung der Lehrinhalte auf Bundesebene einher geht. Dies bedeutet allerdings keineswegs, dass man dadurch automatisch zu für unser Fach wenig sinnvollen konsekutiven Studiengänge nach anglo-amerikanischem Muster übergeht oder dass das individuelle Profil der Institute völlig aufgegeben werden muss.

Die mitteleuropäische Archäologie im Spannungsfeld der Archäologien Ost und West

Wie nun ist die oben kurz skizzierte mitteleuropäische Forschungstradition im gesamteuropäischen Kontext zu sehen? Wie steht sie zu dem Postulat *Archäologien Ost – Archäologien West*. Vom methodischen Standpunkt aus sehen sie viele KollegInnen als stellvertretend für die kontinentaleuropäische bzw. „traditionelle" Archäologie. Dies wird insbesondere von den Anhängern der *New Archaeology* bzw. *Processual Archaeology* des anglo-amerikanischen Sprachraumes so verstanden. Lässt man die mediterrane Archäologie sowie die stärker englisch geprägten skandinavischen Gebiete außer Betracht, scheint mir zunächst auf methodischer Basis eine Gleichstellung

---

nes Malinowski oder Lévy-Strauss konfrontiert wurde wie auch mit den Vorstellungen der modernen Verhaltensforschung. Während meines Studiums in Saarbrücken war der „Kulturbegriff" Inhalt eines Hauptseminars. Ein Teil der studentischen Seminararbeiten wurde später veröffentlicht (Hachmann 1987).

22 Eine gewisse Ausnahme bildet das erst kürzlich erschienene Buch von Manfred Eggert (2001). Für eine kritische Stellungnahme siehe die Rezension von B. Hänsel (2001).

traditionelle Archäologie[23]
= kontinentaleuropäische Archäologie
= mitteleuropäische Archäologie

gerechtfertigt. Dies trifft sicherlich ganz besonders auf das frankophone Europa zu. Kann insbesondere Frankreich im 19. Jahrhundert noch neben Südskandinavien und Mitteleuropa als zweite Keimzelle für die Methoden des Faches angesehen werden, so stagnierte die Ur- und Frühgeschichtsforschung in Frankreich nach dem ersten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre. Danach folgte ein Rückgriff auf die mitteleuropäische Tradition. Obschon er bis zu seinem frühzeitigen Tod nur kurze Zeit an der Sorbonne lehrte, wirkte Bohumil Soudsky prägend auf eine ganze Generation französischer KollegInnen (s. Demoule in diesem Band). Besonders die „Neolithiker", aber auch die „Metallzeitler" stehen seither in engem Kontakt und Austausch mit ihren Kollegen in Mitteleuropa.

Ihr stellt man im anglo-amerikanischen Sprachraum seit den 1960er Jahren die *Processual Archaeology* gegenüber. Von der Forschungstradition her war zunächst in den USA die Archäologie Bestandteil der Anthropologie und somit naturwissenschaftlich begründet. Sie vereinigt auf dieser Basis in sich ferner das Methodenarsenal der Umweltwissenschaften und der Soziologie. Der Kulturbegriff ist im wesentlichen funktionalistisch geprägt. Obwohl man sich in England bis dahin – wie die Schriften V. G. Childes belegen – an die mitteleuropäische Tradition anlehnte, vollzog sich ab 1968 mit den Arbeiten eines David Clarke ebenfalls eine gewisse Umorientierung. Auf methodischer Ebene bedeutet dies den Wechsel von der induktiven geisteswissenschaftlichen zur deduktiven naturwissenschaftlichen Methode und all den daraus abzuleitenden Konsequenzen. Wenn man also methodisch in Europa eine Grenze ziehen möchte, dann wäre dies nur zwischen dieser „Neuen" und der traditionellen kontinentaleuropäischen Archäologie möglich. Dies wird besonders gern von den Anhängern der *Processual Archaeology* selbst so gesehen. Geht man allerdings in die Details, betrachtet man die Schlüsselkonzepte, die hinter dieser „Neuen" Archäologie stehen, so muss man feststellen, dass die Unterschiede zur kontinentaleuropäischen Archäologie absolut überbetont werden!

Die methodische Basis der russischsprachigen Archäologie war, wie oben gesehen, in der Zarenzeit zunächst mitteleuropäisch geprägt. In der Sowjetunion wurde der Staatsideologie entsprechend die Archäologie dann durch den historischen und dialektischen Materialismus beeinflusst. Ähnlich wie bei der *Processual Archaeology* steht hier der historische Prozess im Vordergrund. Um die gesteckten Ziele zu erreichen war man bemüht, allgemeingültige Regeln und Methoden zu entwickeln. Dennoch konnten sich diese nie ganz gegenüber den Methoden und Zielen der Kulturgeschichte im Westen durchsetzen (s. auch Koryakova, Rassamakin und Barford in diesem Band).

Auch zwischen dem Kultur- und Geschichtsverständnis der Strukturalisten und dem Marxismus sind durchaus gewisse Ähnlichkeiten festzustellen. Bei einer oberflächlichen Betrachtung führte dies dazu, fälschlicherweise Autoren wie C. Lévy-Strauss

23 Das Wort „traditionell" bringt lediglich die gemeinsame geisteswissenschaftliche Forschungstradition zum Ausdruck. Keineswegs gemeint ist damit – wie oben gezeigt – ein blindes, konservatives Festhalten an Traditionen.

oder aber M. Foucault eine kommunistische Gesinnung zuzuschreiben. Im dialektischen und historischen Materialismus wird Geschichte als Entwicklung bzw. als ein Prozess verstanden. Auf Ähnlichkeiten zur *Processual Archaeology* wurde vielfach hingewiesen. Ebenso auf solche zur kontinentaleuropäischen Archäologie. Besonders interessant finde ich deshalb, dass viele zur Zeit der Sowjetunion auf russisch veröffentlichten Aufsätze eine höhere, in diesem Sinn interpretierende Stufe gar nicht erreichen und auf der deskriptiven Stufe stehen bleiben. Andererseits bleibt das Kulturverständnis oft jenes der klassischen Kulturgeschichtler und lehnt sich – wenn auch unbewusst und sicher ungewollt – eng an die Vorstellungen Kossinnas an. Archäologische Kulturen werden durch die Verbreitung einzelner Elemente der materiellen Kultur definiert, es werden Einflüsse gesucht, Migrationen usw. postuliert. Besonders pikant ist aber, dass in einigen der westlicheren Ostblockstaaten und auf der Balkanhalbinsel durchaus nationale Untertöne zu verzeichnen sind, die so gar nicht einher gehen mit einer „progressiven" marxistisch-leninistischen Archäologie. Im Endeffekt beschreitet die Archäologie bei dieser äußerst fragwürdigen Vorgehensweise ethnizitätstheoretische Wege, die in bester Kossinna-Tradition stehen, ohne dass man sich dabei allerdings auf Kossinna beziehen würde.

Die im anglo-amerikanischen Sprachraum von manchen so gepriesene postprozessuale Archäologie ist im Endeffekt nichts anderes als eine Abwendung von den Naturwissenschaften hin zu den Geisteswissenschaften. Dies mag im anglo-amerikanischen Sprachraum durchaus als kleine „Revolution" gedeutet werden. So verwundert es nicht, dass hier Bereiche „entdeckt" werden, mit denen man sich in Mitteleuropa spätestens ab den 1960er Jahren beschäftigt hat. Dies ist ganz einfach ein Zeichen der mangelnden gegenseitigen Wahrnehmung und Rezeption[24]! In der Auffassung von Madsen hat I. Hodder jedoch vor allem etwas bewirkt: das Ende der theoretischen Archäologie, indem er wieder den archäologischen Kontext, das heißt die archäologischen Daten selbst in den Vordergrund stellt (Madsen 1995, 13).

Mein Fazit aus all diesen Überlegungen ist, dass Archäologie ein „ganzheitlicher" Oberbegriff ist. Er lässt sich so in zahlreiche Archäologien mit Spezialthemen und jeweils angepassten Methoden untergliedern. Dessen wurde man sich im Osten wie auch im Westen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bewusst. Der Untergliederung von Lebedev in (s. Koryakova in diesem Band)

1. *Archaeological History*
2. *Technological Archaeology*
3. *Sociological Archaeology*
4. *Descriptive (analytical-statistical) Archaeology*
5. *Technical Archaeology*
6. *Ecological Archaeology*
7. *Constructivistic Archaeology*

---

24 Interessanterweise wird in Mitteleuropa eher die englische Diskussion verfolgt und besprochen. Die seit 1960 erzielten Fortschritte der mitteleuropäischen Archäologie werden hingegen in England kaum wahrgenommen.

kann man jeweils vergleichbare Archäologien im Bereich der *Processual Archaeology*, der *Postprocessual Archaeology* oder der modernen traditionellen Archäologie gegenüberstellen und sie durch weitere ergänzen, wie etwa die *Symbolic Archaeology*, *Archaeology of Cult and Religion*, *Gender Archaeology*, *Landscape Archaeology* usw.

Bei näherem Hinsehen entdeckt man dann in den Einzelarchäologien oft vielmehr Verbindendes als Trennendes. Und dennoch nimmt man sich nicht gegenseitig wahr, versteht sich nicht, oder stellt die Frage nach „Archäologien Ost – Archäologien West". Hier liegen die Chancen der Globalisierung. Sie bewirkt, ob erwünscht oder nicht, ein erneutes Aufeinanderzugehen, Zuhören und Diskutieren. Dass dies bis zum Fall der Mauer in nur unbefriedigendem Umfang passiert ist, hat sicher teilweise gesellschaftspolitische Gründe. Andere wiederum reden von einem sprachlichen Hindernis. Die letzten 10 Jahre aber zeigen, dass sich auch in Russland das Englische als internationale Kommunikationssprache etabliert. Ein Hemmnis war und ist zweifelsfrei im traditionellen Vertrieb und der Verbreitung der Fachliteratur zu sehen[25]. Der Einsatz neuer Medien, neuer Speicher sowie die Vorzüge des Internet versprechen auch hier Verbesserung in der Zukunft.

Die Tagung in Poznań zeigt, dass sich die internationale Gemeinschaft der KollegInnen nicht nur dieser Problematik bewusst ist, sondern gewillt ist, Abhilfe zu schaffen. Die Tagung setzt somit die Reihe anderer internationaler Aktivitäten fort, die seit zehn Jahren im Fach zu beobachten sind. KollegInnen aus den unterschiedlichen europäischen Ländern und Forschungstraditionen zusammenzubringen war einer der Gedanken, die z. B. zur Gründung der *European Association of Archaeologists* (EAA) geführt haben. Für die EAA stand und steht der Dialog auf breitester Front im Vordergrund. Das Programm der *Annual Meetings* sowie die Zahl der Teilnehmer sind ein gutes Zeugnis dafür, dass diese Gedanken gerne angenommen werden. Die inzwischen über 1000 Mitglieder belegen zudem, dass auf internationaler Ebene viele KollegInnen die Zeichen der Zeit erkannt haben. Der EAA geht es dabei nicht um „Missionierung", oder um „Entwicklungshilfe" einer Seite zur anderen, sondern um einen ehrlich und offen geführten Dialog, um das Zusammenschmelzen der archäologischen Gemeinschaft – aber nicht um ihre inhaltliche Gleichschaltung.

Auf diesem Weg lässt sich in Zukunft auch ein, wie ich meine, wesentliches Hindernis beseitigen, das dazu führt, dass man sich nicht gegenseitig versteht. So fällt auf, dass je nach Autor, Region und Sprache identische Inhalte oder aber vergleichbare Inhalte teilweise mit unterschiedlichen Begriffen bezeichnet werden. Identische Wörter sind andererseits je nach Land und Sprache durchaus mit unterschiedlichem Inhalt gefüllt. (s. Chapman in diesem Band). Da man sich nicht richtig versteht, glaubt man, dass der andere unterschiedlich denkt. Solche Tagungen wie diese hier in Poznań führen dazu, dass man sich dieser terminologischen bzw. lexikalischen Inkompatibilitäten bewusst wird und darüber redet. Dies ist ein erster Schritt, Abhilfe zu schaffen.

25 Ludmila Koryakova hat dies treffend auf den Punkt gebracht: „Where there is no book there is no interest." (Koryakova in diesem Band).

Literatur

Andresen / Madsen / Scollar 1993: J. Andresen / T. Madsen / I. Scollar (Hrsg.), Computing the past: CAA92 Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology. Aarhus 1993.

Bernbeck 1997: R. Bernbeck, Theorien in der Archäologie. Tübingen / Basel 1997.

Bertemes im Druck: F. Bertemes, Der mittelbronzezeitliche Kultgraben von Drama und seine kulturhistorische Stellung in Südosteuropa. Bonn: Habelt (im Druck).

Bertemes / Biehl 2001: F. Bertemes / P. F. Biehl, The Archaeology of Cult and Religion. An Introduction. In: P. F. Biehl / F. Bertemes / H. Meller (Hrsg.), The Archaeology of Cult. Archaeolingua 13, Budapest 2001, 11-24.

Bertemes / Riekhoff / Schier: F. Bertemes / S. Riekhoff / W. Schier, Strukturreform der geisteswissenschaftlichen Studiengänge und ihre Bedeutung für die archäologische Hochschulausbildung. Archäol. Nachrichtenbl. 5 (2000) 3. 292-311

Biehl 1996: P. F. Biehl, Symbolic Communication Systems. Symbols on Anthropomorphic Figurines in Neolithic and Chalcolithic Southeast Europe. Journal of European Archaeology 4, 1996, 153-176.

Caselitz / Michl 1988: P. Caselitz / R. B. Michl, Zur formalen Klassifikation von Gefäßen: Eine Studie zur Gruppierungstechnik am Beispiel des eisenzeitlichen Urnengräberfeldes von Wetzen, Kr. Harburg. Zeitschr. f. Arch. 22, 1988, 37-63.

Echt 1984: R. Echt, Kamid el-Loz 5: Die Stratigraphie. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 34, Bonn 1984.

Eggers 1959: H.-J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte. München 1959.

Eggert 2001: M. K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden. Tübingen 2001.

Gleser 1995: R. Gleser, Die Epi-Rössener Gruppen in Südwestdeutschland: Untersuchungen zur Chronologie, stilistischen Entwicklung und kulturellen Einordnung. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 61, Bonn 1995.

Goldmann 1979: K. Goldmann, Die Seriation chronologischer Leitfunde der Bronzezeit Europas. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte NF 1, Berlin 1979.

Hachmann 1969: R. Hachmann, Vademecum der Grabung Kamid El-Loz. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 5, Bonn 1969.

Hachmann 1982: R. Hachmann, Über die Grenzen und Möglichkeiten einer statistischen Auswertung von Keramik aus Kamid el-Loz. In: R. Hachmann (Hrsg.), Kamid el-Loz 1971-1974. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 32, Bonn 1982.

Hachmann 1987: R. Hachmann (Hrsg.), Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 48, Bonn 1987.

Hachmann 1994: R. Hachmann, Die ‚Befestigungen' des akeramischen Jericho. Baghdader Mitteilungen 25, 1994, 19-74.

Hänsel 2001: B. Hänsel, Rezension zu „M. K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden. Tübingen 2001". Prähistorische Zeitschrift 76/2, 2001, 253-257.

Hodder 1999: I. Hodder, The Archaeological Process. An Introduction. Oxford 1999.

Ihm 1978: P. Ihm, Statistik in der Archäologie: Probleme der Anwendung, allgemeine Methoden, Seriation und Klassifikation. Archaeo-Physika 9, Köln 1978.

Kampffmeyer 1986: U. Kampffmeyer, ARCOS, eine Dokumentation zum „Gerät zur automatischen bildhaften Erfassung der Form von Keramik". Karlsruhe 1986.

Kossack 1994: G. Kossack, Tellstratigraphie. Baghdader Mitteilungen 25, 1994, 1-18.

Lichardus-Itten 1980: M. Lichardus-Itten, Die Gräberfelder der Großgartacher Gruppe im Elsaß. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 25, Bonn 1980.

Madsen 1995: T. Madsen, Archaeology between facts and fiction: the need for an explicit methodology. In: M. Kuna / N. Venclová (Hrsg.), Wither Archaeology. Papers in Hornour of Evžen Neustupný. Praha 1995, 13-23.

Pavlů 1971: I. Pavlů, Prazská Keramika dvanácténo a trinácténo století. Praehistorica 4, Praha 1971.

Renfrew / Bahn 1996: C. Renfrew / P. Bahn (Hrsg.), Archaeology: Theories, Methods and Practice. London 1996.

Rulf 1989: J. Rulf, Typological Classification of Sunken Features from Bylany. In: J. Rulf (Hrsg.), Bylany Seminar 1987. Collected papers. Praha 1989, 165-186.

Scollar / Herzog / Rehmet / Greenacre 1993: I. Scollar / I. Herzog / J. Rehmet / M. J. Greenacre, The Bonn Archaeological Statistics Package. Remagen 1993.

Smolla 1980: G. Smolla, Das Kossinna-Syndrom. Fundberichte Hessen 19/20, 1980, 1-9.

Soudsky 1967: B. Soudsky, Principles of Automatic Data Treatment applied on Neolithic Pottery. Prague 1967.

Stehli 1973: P. Stehli, Keramik. In: J.-P. Farrugia / R. Kuper / J. Lüning / P. Stehli (Hrsg.), Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 2, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren. Rheinische Ausgrabungen 13. Bonn 1973, 57-100.

Stehli / Zimmermann 1980: P. Stehli / Zimmermann, Zur Analyse neolithischer Gefäßformen. Archaeo-Physika 9, Köln 1980, 147-177.